

# Forum Kommunikationsgeschichte

Das Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte widmet sich seit nun über 20 Jahren der Vielfalt an möglichen Zugängen und interdisziplinären Perspektiven zu historischer Kommunikation. Die anhaltenden Fragen zu Konturen, Werkzeugen und Denkmustern kommunikationshistorischer Erkenntnisinteressen gaben uns Anlass im Band 20 von 2018 ein Beitrags-Forum zu begründen, dessen Grundfrage »Was ist Kommunikationsgeschichte« seither und in den nächsten Jahren aus unterschiedlichen Forschungsrichtungen und aus dem Blick auf verschiedene Epochen erörtert werden soll. Die bewusst kurz gehaltenen und mit wenigen Anmerkungen versehenen Beiträge dieses Forums sollen fragende, einordnende und anregende Impulse geben, um »Kommunikationsgeschichte« innerhalb historisch arbeitender Disziplinen konzeptionell zu schärfen. In diesem Sinne werden die einzelnen Beitragenden das eigene (fachliche) Verständnis von Kommunikationsgeschichte vorstellen, begründen sowie Potentiale und Grenzen der eigenen Ansätze erörtern.

## KOMMUNIKATIONSGESCHICHTE IN ZEITEN IHRER »VERLUSTGESCHICHTE« ALS HERAUSFORDERUNG KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG UND LEHRE<sup>1</sup>

Stefanie Averbeck-Lietz

Die Aufgabe, in diesem Forum zu diskutieren, wie Kommunikationsgeschichte zu verstehen ist, möchte ich etwas anders angehen, als meine Vorgängerinnen und Vorgänger es in dieser Rubrik getan haben: nämlich vorrangig aus der Perspektive der akademischen Lehre in kommunikationswissenschaftlichen Zusammenhängen. Die Lehre ist oder sollte in der Forschung verankert sein.<sup>2</sup> Dies eröffnet in unserem Falle ein Paradox: *Wie etwas lehren, über das innerhalb der Kommunikationswissenschaft kaum mehr systematisch geforscht wird?* Schon 1999 gaben die damaligen Herausgeber dieses Jahrbuchs zu bedenken, die »kommunikationshistorische Forschung in der Kommunikationswissenschaft« sei »schwächer als noch vor einem Jahrzehnt institutionalisiert«, die Lehrgegenstände der Kommunikationsgeschichte kaum im Fach Kommunikationswissenschaft verankert

<sup>1</sup> Ich danke für die kritische Lektüre dieses Artikels Philomena Schönhausen (Universität Fribourg, CH, Departement für Kommunikations- und Medienforschung) und Simon Sax (Universität Bremen, ZeMKI).

<sup>2</sup> So z.B. als »forschendes Lernen« im engen Bezug von Lehre und Forschung im Selbstbild der Universität Bremen, an der die Verfasserin lehrt, vgl. <https://www.uni-bremen.de/kultur/studium/forschendes-lernen> [23.11.2020].

und eher »schmückendes Beiwerk«. <sup>3</sup> Für das darauf folgende Jahrzehnt, die 2000er Jahre, hat Michael Meyen die Negativspirale zwischen dem Abbau von kommunikationshistorisch orientierten Professuren, Themenkarrieren der Forschung (weg von historischen Fragestellungen) und den Niedergang kommunikationshistorisch relevanter Anteile in der Lehre der BA-Studiengänge deutschsprachiger Institute dargelegt. <sup>4</sup> Die von Meyen teils sekundärstatistisch zusammengetragene Zahlenbasis (Anzahl von Professuren, Themenagenden in deutschsprachigen Fachzeitschriften, curriculare Lehre prä- und post-Bologna-Prozess) ist unterdessen mehr als ein Jahrzehnt alt, seine Auswertung der Lehrgestalt der Kommunikationsgeschichte bezieht sich auf das Jahr 2008. Meyen kommt zu der ernüchternden »Vermutung«, »dass die meisten Studierenden der Kommunikationswissenschaft in Zukunft weitgehend ohne eine historische Perspektive akademisch sozialisiert werden«. <sup>5</sup> Erik Koenen und Simon Sax beobachten wiederum ein Jahrzehnt später zutreffend die *Verschränkung* von Legitimationsverlust und mangelnder Zukunftsperspektive: »In einem Forschungsfeld [Kommunikationsgeschichte], dessen Erkenntnisleistung, Legitimation und Stellenwert innerfachlich zunehmend in Frage stehen und das kaum mehr über institutionell gesicherte personelle Ressourcen verfügt, lassen sich schlecht nachhaltig Forschungsperspektiven und -schwerpunkte entwickeln und verfolgen.« <sup>6</sup>

Eine Umfrage in kommunikationswissenschaftlichen Instituten zur rundfunkhistorischen Lehre, die Margarete Keilacker (1948–2019) initiiert hat, <sup>7</sup> bestätigt die voranstehenden Diagnosen ebenso wie eine ebenfalls aktuelle statistische Auswertung des Informationsdienstes zu Abschlussarbeiten »transfer« der DGpuK, die für 2015 bis 2018 zu einem Wert von unter zwei Prozent aller in »transfer« verzeichneten Abschlussarbeiten im Gebiet der Kommunikations- und Mediengeschichte kommt. <sup>8</sup> Man darf diese Zahl sicherlich als dramatisch bewerten. <sup>9</sup>

<sup>3</sup> Holger Böning / Arnulf Kutsch / Rudolf Stöber: Vorwort. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 1. Jg. 1999, S. V–VI, hier S. V.

<sup>4</sup> Michael Meyen: Die historische Perspektive in der Kommunikationswissenschaft. Spuren einer Verlustgeschichte. In: Patrick Merziger / Rudolf Stöber / Esther-Beate Körber / Jürgen Michael Schulz (Hg.): Geschichte, Öffentlichkeit, Kommunikation. Festschrift für Bernd Söseemann zum 60. Geburtstag. Stuttgart: Steiner 2010, S. 271–280.

<sup>5</sup> Meyen (2010) S. 277 (wie Anm. 4).

<sup>6</sup> Erik Koenen / Simon Sax: Biographien in der Kommunikationsgeschichte. Ein Plädoyer für einen unterschätzten Weg historisch-systematischer Kommunikationswissenschaft. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 21. Jg. 2019, S. 16–23.

<sup>7</sup> Vgl. Horst Pöttker: Erkenntnisinteresse Verständigung. Über Situation und Sinn von (Rundfunk-)Geschichte in kommunikationswissenschaftlichen Studiengängen. In dankbarer Erinnerung an Margarete Keilacker. In: Rundfunk und Geschichte, 45. Jg. 2019, Nr. 1/2, S. 5–16.

<sup>8</sup> Vgl. Vera Katzenberger: Zum Stellenwert rundfunkhistorischer Fragestellungen in studentischen Abschlussarbeiten. Eine Inhaltsanalyse aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. In: Rundfunk und Geschichte, 45. Jg. 2019, Nr. 1/2, S. 28–41, hier S. 30.

<sup>9</sup> Der bedenkliche Befund gilt auch, wenn man in Rechnung stellt, dass »transfer« nur einen Teil aller Abschlussarbeiten erfasst. Viele Institute (auch das Bremer) melden BA-Arbeiten gar nicht (sondern nur MA-Arbeiten). Gemeinhin werden nur Arbeiten von Dozierenden

Dieser *Enthistorisierungsprozess der Kommunikationswissenschaft* entspricht mindestens teilweise dessen »empirisch-sozialwissenschaftlicher Wende«,<sup>10</sup> die damit verbunden ist, dass schon in den 2000er Jahren nur noch wenige der professoralen Vertreter der Kommunikationswissenschaft – anders als ihre Vorgänger – in ihrer eigenen Forschung nachhaltig historisch interessiert waren.<sup>11</sup> Denkt man nicht von den Personen, sondern vom Gegenstand her, so könn(t)en – wie in anderen Fächern auch – historische und sozialwissenschaftliche Aspekte (wieder) stärker zusammengebracht werden. Auch das hat eine längere Tradition,<sup>12</sup> die als Nische im Fach weiterhin besteht. Von dieser durchaus erfolgreichen Nische zeugt nicht zuletzt die sehr aktive Arbeit und Nachwuchsarbeit der DGPK-Fachgruppe Kommunikationsgeschichte.<sup>13</sup> Der Nachwuchsarbeit kommt gerade in dieser Fachgruppe eine zentrale Rolle zu. Sogenannte Karriere-Items<sup>14</sup> sind für Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen gerade in der *kommunikationswissenschaftlichen* Kommunikationsgeschichte oft schwieriger zu erfüllen als in anderen Bereichen des Faches – müssen sie sich doch zwangsläufig an den Erfordernissen ihres *sozialwissenschaftlichen Umfeldes* orientieren.<sup>15</sup> Dem »noch vorhandenen kommunikationshistorischen Nachwuchs« wird vielfach empfohlen, sich weitere Forschungsfelder zu erschließen.<sup>16</sup> Das ist durchaus gewinnbringend: Themen, die sich historisieren lassen (wie Öffentlichkeit, wie Gender, wie Journalismus, wie PR, wie Gesundheit ...), lassen sich neben einer historischen Perspektive auch systematisch und damit zeitgenössisch fassen. Beide Perspektiven, die historische und die systematische, können voneinander profitieren (empirisch aufgestellt können selbstredend beide sein). So entsteht dann genau der Input, den Jürgen Wilke meint, wenn er darauf verweist, dass die aktuelle die historische Nachrichtenwertforschung oftmals außer Acht lasse und dann auch nicht von ihr lernen könne.<sup>17</sup> So gehen diachrone Perspektiven verloren.

Die Kommunikationswissenschaft versteht sich laut DGPK-Selbstverständnispapier als »theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit interdisziplinä-

an »transfer« weitergeleitet, die besser als »gut« bewertet sind. Vgl. auch <http://transfer.dgpk.de/ueber-transfer/> [11.1.2020].

<sup>10</sup> Maria Löblich: Die empirisch sozialwissenschaftliche Wende in der Publizistik- und Zeitungswissenschaft. Köln: Halem 2010.

<sup>11</sup> Meyen (2010) S. 272 (wie Anm. 4).

<sup>12</sup> Vgl. Manfred Bobrowsky / Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München: Ölschläger 1987.

<sup>13</sup> Vgl. den Webauftritt des Nachwuchsforums Kommunikationsgeschichte unter <https://www.dgpk.de/de/nakoge.html> [19.1.2020]. Das Forum, das derzeit Simon Sax und Elisa Pollack leiten, versteht sich interdisziplinär – was seiner Klientel entspricht, während die Stellenproblematik indes meist disziplinär gebunden bleibt.

<sup>14</sup> Franziska Thiele: Kommunikationsstrategien zur Machtakkumulation in der Kommunikationswissenschaft. Diss. Universität Rostock [2020 im Druck].

<sup>15</sup> Vgl. Meyen (2010) S. 279 (wie Anm. 4).

<sup>16</sup> Vgl. Jürgen Wilke: Die Zukunft der Kommunikationsgeschichte. Veränderte Randbedingungen und zukünftige Perspektiven. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 22. Jg. 2020, S. 13–31, hier S. 15, S. 18–19.

<sup>17</sup> Vgl. Wilke (2020) S. 16–17 (wie Anm. 16).

ren Bezügen«. <sup>18</sup> Die Orientierung an zugleich kommunikations*historischen* und sozialwissenschaftlichen Standards ist in vielerlei Hinsicht anspruchsvoll: Wer nicht in Kernthemen des Faches Kommunikationswissenschaft publiziert (und Kommunikationsgeschichte zählt derzeit nicht mehr dazu), ist weniger sichtbar und wird weniger wahrgenommen, spricht weniger zitiert, bzw. dessen Zitationsmilieu bleibt kleiner und oft auch nationaler. Das wiederum hat Auswirkungen auf Metriken wie den »Google Scholar Index«, der inzwischen oft auch in Berufungsverfahren mit hinzugezogen wird, um die »Performance« einer Wissenschaftlerin oder eines Wissenschaftlers zu diskutieren. <sup>19</sup> Zudem wird in der Kommunikationsgeschichte oft weiter deutschsprachig und in Sammelbänden publiziert, denen Besetzungskommissionen spätestens ab dem Postdoc-Niveau nicht mehr die gleiche Relevanz (ergo: Sichtbarkeit) zuweisen wie englischsprachigen Aufsätzen in sogenannten »peer reviewed journals«. <sup>20</sup> Solche international aufgestellten Zeitschriften aber haben oft an Detailfragen nationaler, regionaler oder auch europäischer Kommunikationsgeschichte wenig Interesse. Etablierte Periodika der Kommunikationsgeschichte wie »Medien & Zeit« oder das »Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte« sind deutschsprachig und zugleich vielen im Fach, die *nicht* historisch forschen, weitgehend unbekannt (wobei dies eine Aussage auf der Basis eigener Gesprächserfahrung mit Kolleginnen und Kollegen ist). Für die Studierenden dürfte das umso mehr gelten.

Gleichwohl gibt es Fachkolleginnen und -kollegen, die sich weiter mit Kommunikationsgeschichte befassen, teils (auch) aus der Geschichtswissenschaft kommend, oft – wie die Verfasserin selbst – *ohne* Geschichte studiert zu haben (aufschlussreich dazu ist das Heft 3 von 2016 zum 30jährigen Bestehen von »Medien & Zeit« mit Selbstzeugnissen). Noch bis in die 1990er Jahre hinein konnte man auch *im* Fach Kommunikationswissenschaft historisch sozialisiert werden. <sup>21</sup> Ich verweise nur auf die Professur von Arnulf Kutsch in Leipzig, in deren Zusammenhang ich meine Assistentenstelle hatte; seine Denomination (die es heute nicht mehr gibt) lautete auf »Historische und Systematische Kommunikationswissenschaft«. <sup>22</sup> Zu den historisch forschenden Fachkolleginnen sind auch die jetzigen und ehemaligen Herausgeber sowie die Herausgeberin

<sup>18</sup> Vgl. DGPK: Selbstverständnispapier 2008. [https://www.dgpuk.de/sites/default/files/DGPK\\_Selbstverstaendnispapier-1.pdf](https://www.dgpuk.de/sites/default/files/DGPK_Selbstverstaendnispapier-1.pdf) [20.1.2020], S. 1.

<sup>19</sup> Vgl. Steffen Mau: Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2017, S. 124–137.

<sup>20</sup> Die Verfasserin hat keine grundsätzlichen Animositäten gegen SCCI-gerankte Zeitschriften, wohl aber gegen die funktionale Orientierung an Metriken als vermeintlicher Währung für die Qualität individueller Forschung, dazu kritisch Friedrich Krotz: Academic Publications in the Age of Post-Enlightenment. In: Communications. The European Journal of Communication Research, 38. Jg. 2013, Nr. 1, S. 1–12.

<sup>21</sup> Vgl. Meyen (2010) (wie Anm. 4).

<sup>22</sup> Zu den Besonderheiten einer historisch-systematischen Perspektive vgl. Stefanie Aeverbeck-Lietz / Petra Klein / Michael Meyen (Hg.): Historische und Systematische Kommunikationswissenschaft. Festschrift für Arnulf Kutsch. Bremen: edition lumière 2009 (Presse und Geschichte, Bd. 48). Philomena Schönhausen vertrat in Fribourg in der Schweiz eine Professur für »Systematische und Historische Kommunikationswissenschaft«, die seit einiger Zeit den Namen »Kommunikationsgeschichte und gesellschaftliche Kommunikation« trägt.

dieses Jahrbuchs zu zählen. Gleichwohl haben bis auf Maria Löblich (FU Berlin, Professur), Patrick Merziger (Universität Leipzig, Juniorprofessur, zeitweilig vertreten von Erik Koenen) und Daniel Bellingradt (Universität Erlangen, Juniorprofessur) nach meiner Kenntnis kaum noch Kollegen und Kolleginnen in Deutschland eine genuin kommunikationshistorische Denomination inne. Die Autorin dieses Artikels versieht eine Professur für »Medienwandel« (welchen man nach meinem Verständnis in die Zukunft, in die Vergangenheit oder auch synchron lesen kann) und hat in dieser Funktion in der Nachfolge von Holger Böning (der aus der Literaturwissenschaft kam) und der Kulturwissenschaftlerin Inge Marszolek (1947–2016) die Leitung des ZeMKI-Labs »Kommunikationsgeschichte und Medienwandel« angetreten.<sup>23</sup> Unabhängig davon besteht die Bremer Presseforschung mit ihren Projekten inzwischen nur noch in einer 50-Prozent WIMI-Stelle.<sup>24</sup>

Existieren ähnliche Institutionalisierungen wie das ZeMKI-Lab Kommunikationsgeschichte und Medienwandel an anderen kommunikationswissenschaftlichen Instituten auf der Ebene von Abteilungen, Bereichen oder vergleichbaren »schwachen« Institutionalisierungen? Die Antwort bleibt dieser Artikel schuldig, sie bedürfte der fachsystematischen Erforschung.

Eine zentrale Funktion für den Austausch kommunikationshistorisch forschender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nimmt über die universitäre Lehre und Forschung hinaus – und dabei diese mit zahlreichen Seminaren, Ausstellungen, Projekten verbindend – seit neunzig (!) Jahren das Institut für Zeitungsforschung der Stadt Dortmund, heute unter der Leitung von Astrid Blome, ein.<sup>25</sup>

Das »Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte« konnte sich in den letzten 20 Jahren ohne Frage erfolgreich inter-/transdisziplinär als Forum der kommunikationshistorisch Forschenden etablieren. Für Studierende allerdings dürften die Artikel oft zu spezifisch sein – fehlt ihnen doch weitgehend (und hier argumentiere ich auf der Basis meiner Lehrerfahrungen in Leipzig, Weimar, Münster, Zürich, Fribourg und Bremen) das medien- und kommunikationshistorische Grundlagenwissen (zum gleichen Ergebnis kommt Horst Pöttker).<sup>26</sup> Dies mag schon in der der Kommunikationswissenschaft verwandten Medienwissenschaft anders aussehen. Bekanntlich sind ja in Deutschland die Kommunikations- und die Medienwissenschaft mit ihren unterschiedlichen universitären und akademischen Bereichen, in denen sie stattfinden, zwei recht differente Begriffs-, Theorie- und eben auch Forschungs- und Lehrwelten. In anderen Bereichen

<sup>23</sup> Vgl. <https://www.uni-bremen.de/zemki/labs/kommunikationsgeschichte-und-medienwandel/> [20.1.2020].

<sup>24</sup> Vgl. <https://deutsche-presseforschung.net/> [20.1.2020]. Die jüngere Geschichte der 1957 gegründeten Deutschen Presseforschung Bremen kommt einer radikalen De-Institutionalisierung gleich. Der Bereich ist heute nicht mehr als zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Bremen organisiert, was er lange war. Zu dieser Geschichte Holger Böning / Aïssatou Bouba / Esther-Beate Körber / Michael Nagel / Stephanie Seul (Hg.): Deutsche Presseforschung. Geschichte und Forschungsprojekte des ältesten historischen Instituts der Universität Bremen. Bremen: edition lumière 2013 (Presse und Geschichte, Bd. 76).

<sup>25</sup> Vgl. Astrid Blome (Hg.): 90 Jahre Institut für Zeitungsforschung. Rückblicke und Ausblick. Essen: Klartext 2016.

<sup>26</sup> Vgl. Pöttker (2019) (wie Anm. 7).

europäischer Forschung, in Großbritannien oder in Frankreich, stellt sich deren Schluß weit günstiger dar und dann auch für die Historisierung von Kommunikation und Medien als aufeinander bezogenen Forschungsgegenständen. Preston, Arnold und Kinnebrock stellen gar einen Aufschwung der europäischen Kommunikationsgeschichtsforschung fest,<sup>27</sup> den ich zumindest institutionell für Deutschland (noch?) nicht beobachten kann.

Der Wissenschaftsrat hat die deutsche Besonderheit der fehlenden Referenz von Kommunikations- und Medienwissenschaft aufeinander schon 2007 moniert.<sup>28</sup> Wir haben also zumal in Deutschland auch die weitreichende organisatorische und institutionelle Trennung von Medien- und Kommunikationswissenschaft weiter anzugehen und gerade mit Blick auf gemeinsames Arbeiten an fachlichen Gegenständen, nicht zuletzt in der Kommunikationsgeschichte. Der Studienkreis »Rundfunk und Geschichte« ist dafür ein gutes und gelungenes Beispiel, denn er führt seit Jahrzehnten kommunikations- und medienwissenschaftliches Arbeiten zusammen.<sup>29</sup>

Das bis hierher gekennzeichnete Szenario einer »Verlustgeschichte«<sup>30</sup> des kommunikationsgeschichtlichen Zweiges in der Kommunikationswissenschaft legt – möchte man einen neuen Aufbruch ins Auge fassen – eine Doppelorientierung nahe: Kommunikationsgeschichte ist systematisch in Verbindung zum Sozialen – und dann auch zur Sozial- und Gesellschaftstheorien – zu denken. Das hat Josef Seethaler in diesem Forum schon vorgeschlagen und Jürgen Wilke mit Blick auf den Anschluss an empirische Forschung diskutiert.<sup>31</sup> Dem schließe ich mich an, hier spezifisch für die Lehrform der Kommunikationswissenschaft.

Trotz institutionell und personell »dünner Decke« sind es vor allem einführende Vorlesungen in die Kommunikationswissenschaft, die (wie in Bremen auch in Bamberg, Berlin, Augsburg, Leipzig, München, Münster, Mainz und darüber hinaus sicherlich anderen Standorten) Kommunikations- und Mediengeschichte in die Lehre aufnehmen und darauf Seminare aufbauen lassen, soweit es die Modularisierung à la

<sup>27</sup> Pascal Preston / Klaus Arnold / Susanne Kinnebrock: *European Communication History: A Challenging if Timely Project*. In: Pascal Preston / Klaus Arnold / Susanne Kinnebrock (Hg.): *The Handbook of European Communication History*. New York: Wiley Blackwell 2019, S. 1–23, hier S. 1. Zu einer aktiven europäischen, inter-/transdisziplinären Kommunikationsgeschichte weiterhin Daniel Bellingradt / Massimo Rospocher: *A History of German and Italian Historiographical Perspectives*. In: *Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient*, 45. Jg. 2019, Nr. 2, S. 7–22.

<sup>28</sup> Vgl. Wissenschaftsrat: *Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Kommunikations- und Medienwissenschaften* (2007). <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7901-07.html> [18.2.2020].

<sup>29</sup> <http://rundfunkundgeschichte.de/zeitschrift/> [4.1.2020].

<sup>30</sup> Meyen (2010) S. 271 (wie Anm. 4). Auch Wilke (2020) (wie Anm. 16) greift den Begriff der »Verlustgeschichte« auf.

<sup>31</sup> Josef Seethaler: *Medien- und sozialer Wandel. Ein Plädoyer für eine Re-Integration der Kommunikationsgeschichte in einer sozialwissenschaftlich orientierten Kommunikationswissenschaft*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 21. Jg. 2019, S. 24–30; Wilke (2020) (wie Anm. 16).

Bologna zulässt: »Die meisten Curricula an Universitäten und Hochschulen vermitteln historische Grundlagen des Mediensystems im Rahmen von Einführungsvorlesungen.«<sup>32</sup>

Das sagt indes wenig aus über die Ausgestaltung von *Kommunikationsgeschichte* im Sinne eines breiten Verständnisses der Phänomene, Formalobjekte und Zugangsweisen. Darüber wissen wir mit Blick auf die Lehre nur wenig.<sup>33</sup> Diejenigen Fachkollegen und -kolleginnen, die diese Vorlesungen vorbereiten und halten, stehen darüber in keinem dauerhaften Austausch (obwohl sich die meisten kennen dürften). Ohne einen solchen konkret im Sinne eines Projektes oder einer Zusammenarbeit hier vorschlagen zu wollen (womit ich weitere Beiträge zu diesem Forum anregen möchte), gehe ich im Folgenden von meiner eigenen Vorlesung aus. Sie baut auf bestehender Forschung auf, insbesondere Monografien und Texten von Klaus Arnold, Markus Behmer, Thomas Birkner, Astrid Blome, Hans Bohrmann, Holger Böning, Wolfgang Duchkowitsch, Anke Fiedler, Peter Gentzel, Fritz Hausjell, Susanne Kinnebrock, Ursula E. Koch, Erik Koenen, Arnulf Kutsch, Wolfgang Langenbacher, Maria Löblich, Gabriele Melischek, Patrick Merziger, Michael Meyen, Michael Nagel, Christian Oggolder, Andreas Scheu, Philomen Schönhagen, Christian Schwarzenegger, Josef Seethaler, Rudolf Stöber, Gabriele Toepser-Ziegert, Hans Wagner, Johannes Weber, Thomas Wiedemann, Jürgen Wilke und vielen anderen.<sup>34</sup> Ich habe hier restriktiv lediglich einige Kolleginnen und Kollegen mit einem Schwerpunkt in Fragen der deutschsprachigen Kommunikationsgeschichtsschreibung innerhalb der Kommunikationswissenschaft benannt, von denen viele bereits emeritiert sind, was die institutionelle und personelle, damit die Kontinuitätsproblematik wiederum zeigt. Darüber hinaus ist diese Reihung *deutschsprachig* – was in dem Falle daran liegt, dass eine Einführungsvorlesung (Stichwort Vermittlung von Grundlagenwissen) aufgrund von Beschränkungsnotwendigkeiten zumeist national geprägt ist. Inter-/transnationale Exkurse impliziert das durchaus, in meinem Fall oft zu Frankreich.<sup>35</sup> Auch das ist aber wieder recht eingeschränkt: Die französische Kommunikations- und Mediengeschichte sowie das französische Mediensystem sind die Bezugsreferenzen, mit denen ich mich neben Deutschland am besten auskenne (auch die eigene Wissenschaftsbiografie ist Teil von Forschung, nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Habitus und Bedingung von Forschung).<sup>36</sup> Die Kommunikationsgeschichte der DDR wird in meiner Vorlesung nur angerissen, sie kommt aus Zeitgründen viel zu kurz und bleibt – problematisch genug – Exkurs. Ist diese Vorlesung, die sich

<sup>32</sup> Katzenberger (2019) S. 28 (wie Anm. 8).

<sup>33</sup> Spannend diesbezüglich zu lesen sind die Ausführungen von Pöttker (2019) (wie Anm. 7) zur Bedeutung der Lehre in der Rundfunkgeschichte auch und gerade für angehende Journalistinnen und Journalisten mit Blick auf Akteure, Organisation, Institutionen und Normen sowie deren Ausdifferenzierung unter den wechselhaften politischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts.

<sup>34</sup> Diese Reihung ergibt sich selbstredend auch aus meinen eigenen Forschungsgegenständen.

<sup>35</sup> Sehr instruktiv zum kommunikationshistorischen europäischen Vergleichen: Jörg Requate: Journalismus als Beruf. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1995 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109) sowie Lisa Bolz: Die Übersetzungspraktiken der Nachrichtenagenturen im 19. Jahrhundert. In: Medien & Zeit, 34. Jg. 2019, Nr. 4, S. 4–13.

<sup>36</sup> Vgl. u. a. Andreas Scheu: Adornos Erben in der Kommunikationswissenschaft. Eine Verdrängungsgeschichte. Köln: Halem 2012.

nicht nur, sondern *auch* mit Medien- und Kommunikationsgeschichte befasst (daneben mit »Mediensystem« und »Medienethik«) einmal gehalten, bieten wir in Bremen (u.a. am ZeMKI mit den Kollegen Erik Koenen, Simon Sax, Jens Pohlmann und Arne Gellrich) über das »freie Wahlmodul« wiederum *auch* und in der Quantität in eher geringem Maße kommunikationshistorische Themen an. Diese hängen auch von den Forschungsinteressen der Lehrenden ab, zumal, wenn sie sich selbst noch in der Qualifikationsphase befinden oder in laufenden Forschungsprojekten mit Ausstrahlung in die Lehre beschäftigt sind. Beides, die Restriktionen der Qualifikationsphase und die Vernetzung zu Projekten, macht diese Lehre recht erratisch. Die studentische Resonanz ist da, wenn auch deutlich unter der Nachfrage anderer Seminartypen. Wobei die studentische Seminarwahl entlang aktueller Themen (Social Media ...) völlig legitim ist und darüber hinaus nachvollziehbar, da sie sich mit der aktuellen Lebenswelt der Studierenden trifft. Studierende der Kommunikationswissenschaft (und das war auch zu meiner Studienzeit nicht anders) sind oft eher an der Kommunikationspraxis (heute längst nicht mehr nur der journalistischen) als an Kommunikationstheorie oder -geschichte interessiert. Dabei könnte es ein alternativer Zugang sein, Klammerthemen wie »Öffentlichkeit« zu wählen und diese historisch und systematisch zu durchdenken und empirisch zu erforschen,<sup>37</sup> nicht zuletzt mit regionalen und/oder transnationalen Bezügen, die darüber dann mit der Lebenswelt der Studierenden verbunden sein können.<sup>38</sup> Die Kommunikationsgeschichte »muss in diachroner Perspektive die Ursachen für den allenthalben beobachtbaren gesellschaftlichen, kommunikativen und medialen Wandel benennen«, schreibt Rudolf Stöber.<sup>39</sup> In dieser Weise findet »Kommunikationsgeschichte« auch *unterhalb* der Fluglinie dieses Labels statt, ich verweise nur auf die Mediatisierungsforschung in der Linie von Friedrich Krotz,<sup>40</sup> die ohne eine historische Perspektive auf Kommunikationswandel gar nicht auskommt. Das bedeutet aber auch: Die Ausprägungen heutiger öffentlicher und privater Kommunikation (sowie deren Verschränkungen) sind kaum verständlich ohne die Betrachtung ihrer Gewordenheiten. Auch »das« Internet weist eine Geschichte über mehrere Jahrzehnte auf und sogar Social Media können über eine Zeitspanne von nunmehr fünfzehn Jahren in ihrer Genese und in deren Relevanz für Kommunikationswandel beschrieben werden.<sup>41</sup> Dies kann sozialhistorisch, technikhistorisch und/oder medienbiografisch kontextuiert und

<sup>37</sup> Vgl. Maria Löblich / Niklas Venema: Kommunikationsgeschichte in der Kommunikationswissenschaft. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 20. Jg. 2018, S. 22–26.

<sup>38</sup> Dabei spielen auch die Sprachkenntnisse der Studierenden eine Rolle, warum nicht auch türkische, französische, russische Quellen auswerten lassen und so die Eigeninteressen von Studierenden motivieren?

<sup>39</sup> Rudolf Stöber: Positive Tagungserinnerungen. In: Medien & Zeit, 31. Jg. 2016, Nr. 3, S. 51–52, hier S. 52.

<sup>40</sup> Friedrich Krotz: Medienwandel in der Perspektive der Mediatisierungsforschung: Annäherung an ein Konzept. In: Susanne Kinnebrock / Christian Schwarzenegger / Thomas Birkner (Hg.): Theorien des Medienwandels. Köln: Halem 2015, S. 119–141.

<sup>41</sup> Vgl. Gabriele Balbi / Paolo Maguadda: A History of Digital Media. An Intermedia and Global Perspective. London: Routledge 2018.



entsprechend über diverse methodische Zugangsweisen erfolgen.<sup>42</sup> Das Forschungsfeld ist breit, wenn man es bei der »Printing Revolution«<sup>43</sup> beginnen lassen möchte (wie es in der Kommunikationswissenschaft häufig der Fall ist, wobei der Fokus zumal von Einführungsveranstaltungen sicherlich im 20. und 21. Jahrhundert liegen dürfte), und die Perspektiven sind vielfältig.

Eine Vorlesung, wie ich sie halte,<sup>44</sup> versucht diese Zusammenhänge mit Blick auf das »Formalobjekt« im Sinne der kommunikationsgeschichtlichen »Erkenntnisperspektive«<sup>45</sup> zu verdeutlichen. Sie arbeitet sich an einer Phänomengeschichte à la »Gutenberg bis Google«<sup>46</sup> ab, vertieft dazwischen bestimmte Problemfelder, bringt transnationale Exkurse und Zusammenhänge ein<sup>47</sup> und versucht zu zeigen, dass die Kommunikationswissenschaft ein Fach ist, das eben nicht nur die Phänomene aneinanderreihend betrachtet, sondern das nach dem *Warum* fragt: Warum wird wann mit welchen Medien wie an wen zu welchem Zweck kommuniziert? Oder breiter: Wie gestaltete sich wann und warum mit und mittels welcher Medien gesellschaftliche Kommunikation? Um dieses Warum<sup>48</sup> zu klären, braucht es Theorien und Ansätze mittlerer Reichweite etwa zur Mediennutzung und -wirkung. Diese hält das Fach bereit und oft werden diese mit eigenen Theoriengeschichten bedacht.<sup>49</sup> Interessanterweise stellen Lehrbücher der Kommunikationswissenschaft<sup>50</sup> sowohl historische, zumal theorienhistorische als auch systematische Perspektiven sehr wohl dar. Dabei aber werden – auch weil es in der Darstellung einfacher ist, das zu tun – *Theorieobjekte und Medienkommunikation als Geschichts-*

<sup>42</sup> Vgl. Klaus Arnold / Markus Behmer / Bernd Semrad (Hg.): Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. Münster: Lit 2008. Zu Methoden und Methodologien der Kommunikationsgeschichte, die derzeit durch digitale Methoden erweitert werden, vgl. Erik Koenen: Digitale Perspektiven in der Kommunikations- und Mediengeschichte. Erkenntnispotentiale und Forschungsszenarien für die historische Presseforschung. In: Publizistik, 63. Jg. 2018, Nr. 4, S. 535–556.

<sup>43</sup> Elisabeth Eisenstein: The Printing Revolution in Early Modern Europe. Cambridge: Cambridge University Press 1983.

<sup>44</sup> In meinem Forschungssemester hat Erik Koenen diese Vorlesung 2016 gehalten und mit eigenen Inhalten u.a. zur Plurimedialität des 20. Jahrhunderts in Anlehnung an Wilke und mit besonderem Fokus auf visuelle Kommunikationsgeschichte gefüllt.

<sup>45</sup> Zur Diskussion um das Formalobjekt vgl. Seethaler (2019) (wie Anm. 31).

<sup>46</sup> Vgl. Rudolf Stöber: Neue Medien. Geschichte: Von Gutenberg bis Apple und Google - Medieninnovation und Evolution. Bremen: edition lumière 2013 (Presse und Geschichte, Bd. 72).

<sup>47</sup> Vgl. Frank Bösch: Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen. Frankfurt: Campus 2011 (Historische Einführungen, Bd. 10).

<sup>48</sup> Das *Warum* liegt näher an der Waples- als an der Lasswell-Formel, vgl. Arnulf Kutsch: Leseinteresse und Lektüre. Zu den Anfängen der empirischen Lese(r)forschung. Bremen: edition lumière 2011 (Presse und Geschichte, Bd. 35), S. 185.

<sup>49</sup> Vgl. z.B. Michael Schenk: Medienwirkungsforschung. 3. Aufl. München: Mohr Siebeck 2007.

<sup>50</sup> Vgl. etwa Gerhard Maletzke: Kommunikationswissenschaft im Überblick. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1998; Dieter Krallmann / Andreas Ziemann: Grundkurs Kommunikationswissenschaft. München: Fink 2001; Klaus Beck: Kommunikationswissenschaft. 6. Aufl. Konstanz: UVK 2020; Roland Burkart: Kommunikationswissenschaft. 5. Aufl. Wien: Böhlau 2019.

*objekt* oft getrennt.<sup>51</sup> Besonders sichtbar wird diese Trennung, wenn man sich das Werk Max Webers in diversen Studienbüchern ansieht, es wird entweder epistemologisch zumal mit Blick auf die Handlungstheorie besprochen<sup>52</sup> oder phänomen- und methodenorientiert wie mit Blick auf den Weberschen Vorschlag zur Pressequote.<sup>53</sup>

Es sei Josef Seethaler zugestimmt, dass das »Formalobjekt der Kommunikationsgeschichte nicht das der Geschichtswissenschaft« ist,<sup>54</sup> sondern die kommunikationswissenschaftliche und kommunikationshistorische Perspektive zusammenzuführen sind, oder: in ein Verhältnis zu setzen sind, welches *Theorieobjekte* und *Geschichtsobjekte* vereint. Denn »Kommunikationsgeschichte ist ein Teil der Kommunikationswissenschaft«, <sup>55</sup> wie Hans Bohrmann zusammenfasst.

Wenn gesellschaftliche oder soziale Kommunikation das Formalobjekt der Kommunikationswissenschaft ist, was meines Erachtens über die sogenannte »öffentliche« Kommunikation im Sinne von Massenkommunikation weit hinausgeht,<sup>56</sup> dann muss genau dieses Formalobjekt historisch durchdacht werden. Das ist keine neue Erkenntnis, bereits der Sammelband »Wege zur Kommunikationsgeschichte«, den Wolfgang R. Langenbucher und Manfred Bobrowsky 1987 herausgaben, betont dies (mit Beiträgen u.a. von Hans Bohrmann, Winfried B. Lerg und Michael Schmolke).<sup>57</sup> Gleiches gilt für die wegweisenden Forschungen von Kurt Koszyk zur Pressegeschichte als Sozialgeschichte der Kommunikation.<sup>58</sup>

<sup>51</sup> Ausnahmen bieten in einzelnen Kapiteln Michael Kunczik / Astrid Zipfel: Publizistik. Köln: Böhlau 2001; Otfried Jarren / Heinz Bonfadelli (Hg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern: Haupt 2001; Rudolf Stöber: Kommunikations- und Medienwissenschaften. Eine Einführung. München: Beck 2008; Heinz Pürer: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 2. Auflage. Konstanz: UVK 2014.

<sup>52</sup> Wie bei Krallmann/Ziemann (2001) S. 151–177 (wie Anm. 50) mit Blick auf die Handlungstheorie.

<sup>53</sup> Vgl. Michael Meyen / Maria Löblich: Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK 2006, S. 145–160.

<sup>54</sup> Vgl. Seethaler (2019) S. 25 (wie Anm. 31).

<sup>55</sup> Hans Bohrmann: Methodenprobleme einer Kommunikationsgeschichtsschreibung. In: Manfred Bobrowsky / Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München: Ölschläger 1987, S. 44–48, hier S. 45.

<sup>56</sup> Vgl. Arnulf Kutsch: Die Öffnung der publizistikwissenschaftlichen Erkenntnisperspektive. In: Joan Hemels / Arnulf Kutsch / Michael Schmolke (Hg.): Entgrenzungen. Erinnerungen an Henk Prakke. Assen: Gorcum 2000, S. 27–43, hier S. 27 mit Bezug auf Henk Prakkes Konzeption des gesellschaftlichen »Zwiegesprächs« und damit der Öffnung der Publizistikwissenschaft zu einer »alle kommunikativen Phänomene umfassenden Kommunikationswissenschaft«.

<sup>57</sup> Vgl. Stefanie Averbeck-Lietz: Schnittstellen zwischen Kommunikationsgeschichte und Mediatisierungsforschung. Ein Beitrag zur theoretischen Fundierung kommunikationsgeschichtlicher Forschung. In: Susanne Kinnebrock / Christian Schwarzenegger / Thomas Birkner (Hg.): Theorien des Medienwandels. Köln: Halem 2015, S. 250–276.

<sup>58</sup> Vgl. Seethaler (2019) S. 25–26 (wie Anm. 31); Rudolf Stöber: Kurt Koszyk als Pressehistoriker. In: Astrid Blome (Hg.): 90 Jahre Institut für Zeitungsforschung. Rückblicke und Ausblick. Essen: Klartext 2016, S. 66–75, hier S. 54–55.